

Politik und Literatur

Das eigene Leben schreibt immer mit

Kürzlich fragte jemand, weshalb denn in der Bibel Dinge meist in Gleichnissen geschildert würden, statt klar zu sagen, was Sache ist. Das Wort „Gleichnis“ weist darauf hin, dass das Geschilderte sich gleich verhält, wie das, was eigentlich gemeint ist. Viele Gleichnisse waren den frühen Christen viel verständlicher, als heutigen Menschen, da in Gleichnissen oft von ganz alltäglichen Dingen, von Weinberg, Rebstock, Lilien auf dem Felde, oder dem verlorenen Sohn die Rede ist, also von Sachen, die man damals aus der täglichen Anschauung kannte.

Diese Beispiele aus dem Alltag wiesen aber zugleich auf die geistige, seelische Ebene hin, die man so anschaulicher schildern kann, als wenn man sie in abstrakten Begriffen zu erfassen versucht. Bei Hans Bemann heißt es in „Stein und Flöte“: „Du kannst über die Wirklichkeit nichts aussagen, wenn du nur die sichtbare Oberfläche der Dinge beschreibst, die jedermann vor Augen hat. Die Wirklichkeit steckt hinter den Dingen und man kann nur in Bildern von ihr sprechen.“

Genau das tun Gleichnisse, auch manche Märchen und Lieder. Zumindest im christlichen Kulturkreis, weil man dort durch die Gleichnisse darin geübt war hinter dem Offensichtlichen auch etwas zu vermuten oder zu erwarten, was darüber hinaus geht. Wenn das Lied „Auf einem Baum ein Kuckuck saß“ längst ein Kinderlied ist, oder war, dann, weil fast niemand mehr den Konflikt zwischen Adel, dem Jägersmann, und den Bauern, auf die der Kuckuck hinweist, kennt, oder darin vermutet. Genau so ist der Hintergrund nicht mehr klar, weshalb „Mariechen als ledige Mutter weinend im Garten saß“. In solchen Liedern spiegelt sich teilweise der Konflikt, dass Knechte und Mägde ohne Erlaubnis des Herrn nicht heiraten durften. Daher zeigte ein uneheliches Kind, dass die Frau offenbar diese Herrschaft über ihr Leben in Frage gestellt hatte. Kein Wunder, dass das bei den Herrschenden und der Kirche verpönt war und die Frau ins Elend stürzen konnte. Der dazu gehörende Mann ließ sich weniger leicht feststellen, es hätte ein Knecht oder sogar der Herr selbst gewesen sein können.

Es gab also in vielen Liedern eine politische Anspielung, weshalb Franz Josef Degenhardt auch vom „politischen“ als einem „garstigen“ Lied sang. Hinzu kam die Zensur von Texten durch die Obrigkeit, die zwangsläufig dazu führte, dass man Unbequemes zwischen den Zeilen verbergen musste, um es an der Zensur vorbei zu schmuggeln. Auch das lehrte und übte die klügeren Köpfe auf solche Zwischentöne und verborgenen Botschaften zu achten. Schon damals beeinflusste die jeweilige Politik die Sprache und die Literatur. Das ist aber auch ein Hinweis darauf, welche Macht das Wort hat, oder haben kann. Schiller forderte noch: „Geben Sie Gedankenfreiheit!“

Diese Jahrhunderte alte Tradition und Übung zwischen den Zeilen, oder in Bildern zu lesen hätte eigentlich mit der Demokratie enden können, weil da die Zensur abgeschafft, die Rede-

und Meinungsfreiheit gegeben wurde. Das geschah dennoch nicht, denn die Menschen, aber auch die Literaten, waren es ja gewöhnt, dass „ein Bild mehr als Tausend Worte sagt“, auch, wenn es nur ein Gleichnis ist. Vorausgesetzt dieses Bild ist den meisten Lesern vertraut, so wie es schon die Heiligengeschichten waren, die auf Altären in Bildern dargestellt wurden, ehe die Mehrzahl der Leute lesen konnte.

Dann aber geschah in Deutschland etwas Ungewöhnliches: Erst wurde die Demokratie durch eine Diktatur abgeschafft. Und Diktaturen achten sehr genau darauf, was in Worten und Bildern verbreitet wird, weil sie Angst um ihre Macht haben. Wer heute Erich Kästner liest, versteht kaum, weshalb seine Bücher im Dritten Reich verbrannt wurden. – Dann kam die deutsche Teilung und mit ihr entwickelten sich die beiden deutschen Teile unterschiedlich weiter: Der Westen wurde zurück zur Demokratie geführt und im Osten ging es mit einer Diktatur weiter, auch, wenn man anfangs vielleicht meinte, es besser zu machen, als der kapitalistische Westen. Das Ergebnis war, dass in den Biographien im Westen nur 12 Jahre Diktatur wirkten, während im Osten noch einmal 45 Jahre Diktatur hinzu kamen, also zusammen mit den 12 Jahren zwei Generationen unter Umständen lebten, in denen ein offenes Wort böse Folgen haben konnte. Zugleich wurde im Osten die Kirche klein gehalten, so dass auch deren Pflege von Gleichnissen und Bildern weniger wirkte als im Westen.

Dass das auf die Literatur wirken würde, war anzunehmen. Im Westen gab es wesentlich mehr Freiheiten, auch, wenn der „Muff von Tausend Jahren“ (Anspielung auf das 3.Reich) dort noch lange für Enge sorgte und kritische Geister unbeliebt waren. Aber sie riskierten weniger, als im Osten. Sie konnten auch leichter an die Tradition anknüpfen Inhalte, die nicht greifbar waren, wie etwa Stimmungen, oder politische Ansichten in Gleichnissen, oder in Bildern zu transportieren. Das gab ihren Texten teilweise eine Tiefe und Transparenz, die im Osten unter Umständen schon gefährlich gewesen wäre.

Hinzu kam im Osten, dass die materiellen Bedürfnisse oft nicht befriedigt wurden, oder nur durch Beziehungen und „Organisieren“ zu befriedigen waren, man also sehr viel stärker, als im reicheren Westen, um die Gegenstände kämpfen und ringen musste, die man zum Leben brauchte. Möglicherweise steckt in Texten, die dieses Ringen schildern auch eine Transparenz, die aber dem westlichen Leser entgeht, weil er sie nicht kennt.

Das Ergebnis – soweit man das nach der Lektüre nur eines kleinen Teils der Literatur beider Teile überhaupt sagen kann – scheint, dass Texte östlicher Autoren mehr das Sichtbare, Greifbare, Materielle beschreiben, während im Westen doch das Beschreiben von Haltungen, Einstellungen, Politischem, inneren Verletzungen oder Psychologischem in Form von Bildern oder Gleichnissen mehr gepflegt wurde.

Für einen westlichen Leser fehlt manchen östlichen Texten die Tiefe, oder eine Transparenz, wie man sie aus der christlichen Geschichte her gewöhnt ist. Umgekehrt dürfte östlichen Lesern mancher westliche Text fremd erscheinen, weil darin Dinge zur Sprache kommen, die man nicht gewohnt ist so deutlich zu benennen.

Das soll nicht heißen, dass nicht auch noch andere Einflüsse auf Texte wirken, wie etwa die Landschaft in der man aufwächst, oder ihr Baustil, aber es scheint doch bemerkenswert, wie verschiedene politische Erfahrungen sich auch in der Literatur niederschlagen. Sie kann dadurch aber auch ein Schlüssel zum jeweils Anderen und dessen Welt sein.